

TAGUNGSMAPPE

FRIKTIONEN. FÜR EINE POLITISCHE WISSENSGESCHICHTE DES AUSSTELLENS

**Abschlussagung des Kollegs „Wissen | Ausstellen.
Eine Wissensgeschichte des Ausstellens in der zweiten
Hälfte des 20. Jahrhunderts“**

StartRaum, Friedrichstr. 3-4, 37073 Göttingen | 8.-10.12.2022

Digitale Teilnahme unter: <https://uni-goettingen.zoom.us/j/67984323676>



Ausstellungen im Aufbau, Forum Wissen 05/2022 © D. Döring

FRIKTIONEN. FÜR EINE POLITISCHE WISSENSGESCHICHTE DES AUSSTELLENS

Ausstellungen sind das Ergebnis vielschichtiger Prozesse, in denen unterschiedliche Akteur:innen, Fachkulturen und Wissensbestände innerhalb von institutionellen, ökonomischen und politischen Bedingungen aufeinandertreffen. Nicht selten ist der Ausstellungsprozess von Spannungen und Konflikten gekennzeichnet. Die Abschlussagung des Graduiertenkollegs „Wissen | Ausstellen“ nimmt daher den Begriff der Friktionen in den Blick, der sowohl unstete, kritische und widerständige als auch machtstabilisierende und generative Momente in der kuratorischen Praxis zu adressieren vermag. Die Tagung stellt Ergebnisse einer involvierten, praxeologischen Forschung vor, fragt nach Spannungen zwischen Theorie und Praxis, nach historischen Verwerfungen in Ausstellungsprojekten, sie folgt dem Einhegen von Kritik und Kontingenzen durch das Kuratieren, dem Umgang mit oder gar der Produktion von Unbehagen und plädiert so für eine politische Wissensgeschichte des Ausstellens.

POP-UP-AUSSTELLUNG

Die Tagung wird von einer ad-hoc-Ausstellung begleitet, die partizipativ von allen Teilnehmenden bestückt und generiert wird. Versammelt werden Materialien, Dokumente, Zettel, Notizen, Ausdrucke oder ähnliches, um das diskutierte Wissen, Erkenntnisse oder gemeinsame Fragen in den Raum und zur Disposition zu stellen. Den Auftakt bildet eine Visualisierung des Forschungsprozesses des Graduiertenkollegs. Welche Objekte, Dokumente oder Artefakte materialisieren welche Fragen, Thesen, Prozesse? Wie lassen sich Friktionen ausstellen? Und wie die Forschung darüber? Die Inhalte in diesem Open Space werden im Laufe der Tagung kollektiv kuratiert und sukzessive anwachsen. Bringen Sie gern ein Objekt aus ihrer Arbeit mit!

BEGLEITPROGRAMM

Die Angebote finden parallel zueinander am Freitag 9.12.2022 um 15:30 Uhr statt, wenn Sie daran teilnehmen wollen, wenden Sie sich bitte an das Tagungsbüro.

Führung durch das Forum Wissen (mit Christian Vogel)

Stadtspaziergang mit Göttingen postkolonial (mit Sarah Böger)

Führung durch die Ausstellung „Vorsicht! Glas! Perspektiven auf ein (un)sichtbares Material“ in der Kunstsammlung der Georg-August-Universität Göttingen, Auditorium (mit Margarete Vöhringer)

KONZEPTION

Asche, Farina; Bechauf, Ramona; Döring, Daniela; Lessing, Johanna; Lichtenstein, Franziska; Ludwig, Lisa; Nökel, Sonja E.; Strunge, Johanna; von Lindern, Klara

VERANSTALTERIN

Georg-August-Universität Göttingen

Prof. Dr. Margarete Vöhringer (Professur Materialität des Wissens und Sprecherin des Kollegs)

Kolleg „Wissen | Ausstellen. Eine Wissensgeschichte des Ausstellens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ | wissen.ausstellen@uni-goettingen.de

Tel.: + 49 (0) 551 39-28120 | Sekretariat.: -26070

PANEL I: HISTORISCHE FRIKTIONEN. KURATIEREN IN DER DDR ZWISCHEN EINKLANG UND WIDERSTAND

CHAIR: Lisa Ludwig, Klara von Lindern

EINFÜHRUNG: Mareile Flitsch

MODERATION: Lisa Ludwig und Klara von Lindern

KLARA VON LINDERN: Widerstand im Einklang? Kuratorische Strategien der Dresdner Friedrich-Retrospektive von 1974/1975 im Spiegel (über-)institutioneller Strukturen

MARTIN SCHIEDER: „Das erste Schaufenster im Westen stand im Schlachthof“. Die Ausstellung „L'autre Allemagne hors les murs“ in Paris, Januar 1990 (digital zugeschaltet)

ANNABEL RUCKDESCHEL: Internationales Kuratieren in der DDR – Die Organisation der INTERGRAFIK als „Sammelbecken für progressive und humanistische Kunst“ in den 1970ern

PETRA MARTIN: Alles unter Kontrolle? Zur Ausstellungspraxis des Museums für Völkerkunde Dresden (MVD) von 1977 bis 1989

Die kulturwissenschaftliche Forschungs- und Museumslandschaft der DDR, ihre kuratorischen Praktiken und Ausstellungen bilden ein weites, jedoch über lange Zeit weitgehend ignoriertes Feld. Ein Hauptgrund für diese Schieflage liegt im pauschalen Vorwurf totaler und zentralistischer staatlicher Kontrolle, die eine im weitesten Sinne ‚objektive‘ wissenschaftliche Arbeit verhindert und stattdessen für ideologisch verfärbte Ergebnisse gesorgt habe. Das Panel richtet demgegenüber den Blick auf zwei parallel existierende Wissenslandschaften, der Zeitraum der Untersuchungen erstreckt sich auch bis in die Post-Wendezeit. Im Zentrum steht die Erforschung einer Ausstellungspraxis, die nicht nur mit starren, (kultur-)politischen Strukturen und Hierarchien konfrontiert war, sondern zugleich auch Möglichkeiten des Umgehens und des Widerstandes suchte. Das Panel wird von Mareile Flitsch eingeführt und von Lisa Ludwig und Klara von Lindern moderiert.

Mareile Flitsch ist Direktorin des Völkerkundemuseums der Universität Zürich und Ordinaria für Ethnologie an der Universität Zürich. Sie studierte Ethnologie und Sinologie in Münster, Paris und Shenyang. 1990 wurde sie an der Freien Universität Berlin in Ethnologie und Sinologie promoviert; die Habilitation folgte 2001. Mareile Flitsch kuratierte zahlreiche Ausstellungen, darunter zu Geschichte, Technologie und Wissen des Seladon-Porzellans und seiner Meister:innen. Ihre Forschungs- und Lehrschwerpunkte liegen unter anderem im Bereich der Materiellen Kultur und Könnerschaft (skill), Technikanthropologie, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, des Wissenstransfers, der Anthropologie/Ethnologie Chinas sowie der Rolle von Museen als Orte anthropologischen Wissens und Wissensproduktion. Darüber hinaus setzt sich Flitsch mit der Parallelität von Wissenslandschaften, insbesondere mit Blick auf DDR und BRD sowie der Post-Wendezeit, auseinander. Zahlreiche Publikationen zu diesen Themenfeldern sind erschienen. Sie war an unterschiedlichen Projekten beteiligt, die einen trans-professionellen Austausch zwischen Natur- und Kulturwissenschaften, Techniker:innen und Kurator:innen sowie Universität und Museum zum Ziel hatten. Mareile Flitsch ist Mitglied des „Scientific Boards“ am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und außerdem als Gutachterin unter anderem für die DFG, die Volkswagen Stiftung und die Humboldt Stiftung tätig.

Lisa Ludwig ist Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“. Sie wirkte an zahlreichen Ausstellungsprojekten mit; zuletzt im Rahmen ihres Praxisjahres am Völkerkundemuseum der Universität Zürich an der Ausstellung „Ohne Honig hast du nichts zu essen. Über das Bienenwissen von Ayoróode im Gran Chaco, Südamerika“. Nach einer Ausbildung zur Bankkauffrau, beruflicher Tätigkeit und längeren Aufenthalten in Brasilien und Mexiko studierte sie Vergleichende Kultur- und Religionswissenschaft (B.A.), Erziehungs- und Bildungswissenschaft (B.A.) und Kultur- und Sozialanthropologie (M.A.) an der Philipps-Universität Marburg. Sie

arbeitete im universitären und außeruniversitären Bereich (NGO, gemeinnütziger Verein). Regional gilt ihr Interesse u.a. Mexiko, Zentral- und Südamerika und dem Kaukasus, wohin sie auch Feldforschungen unternahm. Schwerpunktmäßig beschäftigt sie sich mit materieller Kultur, Provenienzforschung, sozialen Bewegungen, politischem Aktivismus und Dekolonisierungstheorien. In ihrer Dissertation untersucht sie das *Ausstellungsmachen* anhand ethnographischer Ausstellungen der DDR und völkerkundlicher Ausstellungen der BRD mit Südamerikafokus in den 1970er und 1980er Jahren.

KLARA VON LINDERN: Widerstand im Einklang? Kuratorische Strategien der Dresdner Friedrich-Retrospektive von 1974/1975 im Spiegel (über-)institutioneller Strukturen

Der ehemalige Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin Günter Schade äußerte im Rahmen einer Konferenz zur Rolle von Museen in der DDR, „die Museumskultur eines Landes“ könne nicht als von der „politischen [...] Realität losgelöste Erscheinungsform“ gesehen werden und sei „im Zusammenhang“¹ damit zu diskutieren. Zwar sei ausgerechnet in der DDR ein solcher Zusammenhang seitens der SED-Führung strukturell intendiert gewesen. Jedoch, so fügte er hinzu, boten sich entgegen „der oft kolportierten Meinung vom zentralistischen SED-Staat [...] ausreichende Möglichkeiten, sich einer derartigen Zentralisierung [...] erfolgreich entgegenzustellen [...]“.² Vor allem boten sich diese Möglichkeiten der Vielzahl an Einzelpersonen, die durch ihre Arbeit die Museen prägten: Es war letztlich das Handeln einzelner Mitarbeiter:innen, das Spielräume für Anpassung oder Widerstand gegenüber staatlich oder institutionell vorgegebenen Abläufen bot. Hier möchte der Vortrag ansetzen und am Beispiel der 1974/1975 gezeigten Jubiläumsausstellung zu Ehren Caspar David Friedrich am Albertinum Dresden solche Handlungsmomente in den Blick nehmen. Die Schau wurde (nach langer Zeit der Kaum-Beforschung Friedrichs) als offizielle Ehrung des Künstlers in der DDR seitens Vertreter:innen des Ministeriums für Kultur beschlossen. Welche Situationen ergaben sich jedoch, aus denen heraus ein Umgehen offizieller Weisungen möglich war? Welche Strategien wurden in Anpassung an bestehende Strukturen oder vorgegebener Abläufe entwickelt, um gleichzeitig alternative oder zusätzliche Ziele zu verfolgen? Welche Rolle spielen hier Dokumentierungspraxen; wer spricht (nicht) oder nicht mehr, wessen Handlungen wurden (nicht) dokumentiert? Friktionen, Spannungen und Unstimmigkeiten ergaben und ergeben sich dabei auf unterschiedlichen Ebenen. Schlussendlich, so zeigt sich, ist nicht nur das Konzipieren einer Ausstellung historisch spezifisch und damit immer auch politisch, sondern auch ihre Analyse – als Bestandteil politischer Wissens- und Wissenschaftsgeschichte.

Klara von Lindern ist Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“ der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Kunstgeschichte, Geschichtswissenschaft und History of Art and Visual Culture in Göttingen und Oxford. Sie wirkte an der Konzeption diverser Ausstellungsprojekte am Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, am Landesmuseum Hannover, im Künstlerhaus Göttingen sowie an der Zentralen Kustodie der Universität Göttingen mit. Zwischen 2019 und 2020 war sie als kuratorische Assistentin am Kupferstichkabinett der Hamburger Kunsthalle an der Ausstellung „Raffael. Wirkung eines Genies“ beteiligt. Ihre Forschungs- und Interessenschwerpunkte sind Kunst um 1800 (insbesondere die grafischen Künste), Methoden und Theorien der Kunstwissenschaft, Ausstellungs- und Museumsanalyse sowie die Wechselwirkung von Museen, Objekten und Wissenschaftsgeschichte. Lehrtätigkeit erfolgte unter anderem zu den Themen „Theorien und Methoden der Kunst- und Kulturwissenschaften“, „Aby Warburg und die Kulturwissenschaften im 20. Jahrhundert“, „Philipp Otto Runge“, „Pablo Picasso – Genie, Idol, Jahrhundertkünstler?“ und „Körperkunst –

¹ Günter Schade: ‚Die Staatlichen Museen Berlin und ihre Rolle in der Kulturpolitik der DDR‘, in: Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.): Gab es eine Museumskultur der DDR? Beiträge zum 6. Workshop ‚Museen und Universität‘, Berlin 1998, S. 22–29, hier S. 22.

² Ebd., S. 11.

Kunstkörper? Der menschliche Körper in der europäischen Kunstgeschichte“. Seit 2021 ist Klara von Lindern Teil des internationalen DFG-Netzwerks „Aktuelle Perspektiven der Romantikforschung | Theorien, Methoden, Lektüren“; außerdem ist sie Mitglied im Verband deutscher Kunsthistoriker und in der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 19. Jahrhunderts.

**MARTIN SCHIEDER: „Das erste Schaufenster im Westen stand im Schlachthof“.
Die Ausstellung „L'autre Allemagne hors les murs“ in Paris, Januar 1990 (online)**

Im Januar 1990 lud der französische Kulturminister Jack Lang auf Initiative des Journalisten Maurice Najmann mehr als 200 Künstler:innen aus der Subkultur und ‚Zweiten Kultur‘ der DDR für drei Tage nach Paris ein. Für sie ergab sich in den ehemaligen Schlachthöfen La Villette die ungeahnte Möglichkeit, unter dem Motto „L'autre Allemagne hors les murs“ eine Bestandsaufnahme jenseits des sozialistischen Realismus zu präsentieren. Bezeichnenderweise hat es weder zuvor noch danach eine vergleichbare (Selbst-)Inszenierung freier ostdeutscher Kunst in diesem Umfang gegeben. Demungeachtet ist diese historische Ausstellung, die bewusst an den staatlichen Stellen der DDR vorbei organisiert wurde, bisher nicht in den wissenschaftlichen Fokus gerückt, obgleich sie zum einen Spiegelbild einer höchst heterogenen Kulturszene und Ausstellungsgeschichte der späten DDR darstellt und zum anderen ein bemerkenswertes Beispiel des Kulturtransfers zwischen der DDR und Frankreich markiert. Auf der Grundlage von bisher unbekanntem Quellenmaterial gilt es, die Ausstellung „L'autre Allemagne hors les murs“ zu rekonstruieren und im historischen Kontext der deutsch-deutschen Wiedervereinigung zu verorten.

Martin Schieder studierte Klassische Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte in Heidelberg und Berlin und wurde am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin promoviert (*Jenseits der Aufklärung. Die religiöse Malerei im ausgehenden Ancien Régime*; 2012 mit dem Prix Marianne Roland Michel der Fondation Marianne & Roland Michel und des Institut de France ausgezeichnet). Er arbeitete als Wissenschaftlicher Volontär am Ludwig Museum und am Mittelrhein-Museum in Koblenz (1994-1996). Anschließend war er Wissenschaftlicher Assistent (1996–2004), Gastprofessor an der Freien Universität Berlin (2004–2007) sowie stellvertretender Direktor des Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris (1997–2001). Seit 2008 forscht und lehrt Schieder als Professor für moderne und zeitgenössische Kunstgeschichte am Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig (Habilitation: *Im Blick des anderen. Die deutsch-französischen Kunstbeziehungen, 1945–1959*, 2005 mit dem Deutsch-französischen Parlamentspreis des Deutschen Bundestages und der Assemblée Nationale ausgezeichnet). Er war Stipendiat der Maison des Sciences de l'Homme in Paris (1991), Paul Mellon Visiting Senior Fellow am Center for advanced Study in the visual Art (CASVA) in Washington D.C. (2001), Guest Researcher (2008, 2010 und 2016) sowie Scholar (2013–2014) am Getty Research Institute in Los Angeles und Gastprofessor an der Université de Sorbonne Paris IV (2015). Er hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Kunst vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, zum deutschfranzösischen Kulturtransfer, zum Surrealismus, zur Geschichte der Kunstkritik sowie zu den Exile Studies, Exhibition Studies und Studio Studies vorgelegt.

ANNABEL RUCKDESCHEL: Internationales Kuratieren in der DDR – Die Organisation der INTERGRAFIK als „Sammelbecken für progressive und humanistische Kunst“ in den 1970ern

Zwischen 1965 und 1990 organisierte der Verband Bildender Künstler der DDR (VBK) die Grafik-Triennale INTERGRAFIK. Sie hatte das Ziel, ein „Sammelbecken für progressive und humanistische Kunst“ im Zeichen von „Frieden, Freundschaft und antiimperialistische[r] Solidarität“ zu sein. In den 1970er-Jahren gestaltete der VBK die INTERGRAFIK zunehmend als Begegnungsplattform für Künstler:innen aus dem sozialistischen und nicht-sozialistischen Ausland. Zugleich fungierte sie als Gegenbild zu Kunstbiennalen und -messen im kapitalistischen Westen. Sie folgte einem doppelten

wissenschaftspolitischen Ziel: Einerseits sollte sie die grafische Produktion der DDR im Ausland bekannt machen, andererseits diene sie dem Zurschaustellen eines Schulterschlusses mit transnationalen, sozialistischen Solidaritätsbewegungen und war damit ein kulturpolitisches Instrument im Spannungsfeld des Ost-West-Konflikts.

Der Vortrag fragt nach den organisatorischen Rahmenbedingungen der INTERGRAFIK in den 1970er Jahren. Ziel ist es, bewusst Momente des Scheiterns und der Improvisation zu beleuchten, mit denen die Ausstellungsmacher:innen bei dieser großangelegten internationalen Schau zwangsweise umzugehen hatten, die jedoch nicht öffentlich zutage traten. Ziel ist es, die Bedingungen kuratorischer Arbeit in der DDR für eine ausgewählte Triennale zu beleuchten und Momente der kreativen Improvisation hervorzukehren, die – wenn auch im beschränkten Rahmen – offizielle Vorgaben zur Organisation und Wissensproduktion bisweilen konterkarierten und herausforderten.

Annabel Ruckdeschel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin (Post-Doc) am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen. In ihrer Dissertation hat sie die internationalen Ausstellungen der École de Paris zwischen 1921 und 1946 untersucht. Die Arbeit wurde unter anderem mit dem „Deubner-Preis“ des Verbands Deutscher Kunsthistoriker e.V. und dem „Open-Access-Preis“ des Deutschen Kunstverlags ausgezeichnet. Während ihrer Promotion war Annabel Ruckdeschel Jahresstipendiatin am Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris, Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Moderne und zeitgenössische Kunst der Universität Zürich sowie Stipendiatin des International Centre for the Study of Culture in Gießen. Sie hat Kunstgeschichte und Philosophie in Heidelberg und Berlin studiert (B.A.) sowie ein Masterstudium in Curatorial Studies an der Goethe-Universität Frankfurt und der Staatlichen Hochschule für Künste–Städelschule absolviert.

PETRA MARTIN: Alles unter Kontrolle? Zur Ausstellungspraxis des Museums für Völkerkunde Dresden (MVD) von 1977 bis 1989

Im genannten Zeitraum befand sich das MVD im Hinblick auf Ausstellungen in einer prekären Situation. Bauvorgänge im Japanischen Palais, schneller Wechsel von Ausstellungsflächen, personelle und ökonomische Engpässe bestimmten den Alltag. Demgegenüber zählten die seltenen Versuche der ideologischen Vereinnahmung von Wissensproduktion und Ausstellungspraxis seitens staatlicher Behörden zu den geringeren (und meist lösbaren) Problemen. Als selbständige, kleine Forschungsstelle war das MVD direkt dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen in (Ost-)Berlin unterstellt und damit inhaltlicher Kontrolle durch lokale Behörden weitgehend entzogen.

Weitgehend... Denn sobald die ‚Nische‘ verlassen wurde, wie das bei Projekten von zentraler Bedeutung der Fall war, erhöhte sich die Zahl der Akteur:innen. Der Kurzvortrag nimmt drei von 33 Sonderausstellungen dieser Phase in den Blick, an denen sowohl subtile Strategien des Widerstands als auch offene Konfrontation sichtbar werden. Denn eines der Ausstellungsprojekte geriet unlösbar in Konflikt mit der SED-Kulturpolitik und war zum Scheitern verurteilt.

Petra Martin (geb. 1959) ist seit 1983 als Kustodin der Südostasien-Sammlungen, seit 2015 als Kustodin der Asien-Sammlungen am Museum für Völkerkunde Dresden tätig. Von 1978 bis 1983 studierte sie Ethnographie, Geschichte sowie Südostasienwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mehrere Studienreisen/ Feldforschungen führten sie seit 1994 nach Indonesien (Talaud-Archipel, Kalimantan Barat, Sulawesi, Java, Bali und Nias). Ihre Publikationen gehen überwiegend von den Sammlungsbeständen des Museums für Völkerkunde aus. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Indonesistik, materielle Kultur, Provenienzrecherche, Sammlungs- und Institutionsgeschichte. Ein besonderer Fokus ihrer Arbeit liegt auf der (Re-)Kontextualisierung der Kulturzeugnisse. Sie kuratierte mehrere Ausstellungen, wirkte als wissenschaftliche Mitarbeiterin und/oder Fachberaterin an zahlreichen weiteren mit und begleitete einige organisatorisch.

PANEL II: (RE)PRODUCING FRICTIONS, CURATING DISCOMFORT [IN ENGLISH]

CHAIR & INTRODUCTION: Johanna Strunge, Johanna Lessing

MODERATION: Jonas Kühne

NANNE BUURMAN: documenta as a Haunted House. Uncanny Continuities & Curatorial Research

JOHANNA STRUNGE: Colonial Goods in Museums – Curated as (Un)-Comfortable Past and Present

JOHANNA LESSING: Care and Curating: Interconnections of Ethical Thinking and Museological Dealing with Human Specimen

STEPH SCHOLTEN: Uncomfortable Conversations. Curating Discomfort at The Hunterian, University of Glasgow

Conflicts cause frictions, heat, movement and resistance: Sometimes, this can be uncomfortable. Like no other debate, the critique of the museum influenced by postcolonial theory demands the positioning of the researchers and the institution. Becoming aware of the 'white' speaker position or one's own entanglement in relations to domination and violence can trigger discomfort. Curatorial practices increasingly capture and productively employ this discomfort. The staging of 'human remains' is also characterized by a moral conflict between curiosity and respectful restraint. Using the examples of postcolonial museology and the treatment of human remains, the panel addresses the negotiation and simultaneous exploration of such frictions: How can discomfort and the handling of emotions be (responsibly) curated? And how can these be explored museologically? Which (implicit) ethical maxims underlie exhibiting, which of them are reflected and implemented?

Jonas Kühne ist Referent der Sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Leipzig und assoziiertes Mitglied am Kolleg „Wissen | Ausstellen“. Er studierte von 2006 bis 2010 im Bachelor Politikwissenschaft und Geschichte an der Technischen Universität Dresden und der Universität Leipzig. 2010 entwickelte er im Rahmen des Workshops „Museums and Material Cultures: Exhibiting the GDR“ zusammen mit Studierenden der Universität Leipzig und der Loyola Marymount University in Los Angeles (USA) eine digitale Ausstellung für das Wende Museum in Culver City mit dem Titel „What is a Socialist City?“. 2015 schloss er sein Masterstudium in Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Arbeit über das Ausstellungsprogramm der amerikanischen Besatzungsbehörden unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ab. Von 2013 bis 2015 arbeitete Jonas Kühne als Studentische Hilfskraft in der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Von Oktober 2017 bis März 2018 wurde die Vorbereitung der Promotion zu den Arbeiten der US Exhibition Section in Deutschland von 1945 bis 1960 durch das Humboldt Research Track Scholarship unterstützt. Von 2018 bis 2020 förderte die Studienstiftung des deutschen Volkes das Forschungsvorhaben.

NANNE BUURMAN: documenta as a Haunted House. Uncanny Continuities & Curatorial Research

Vor vierzig Jahren beschrieb Walter Grasskamp, wie die documenta als seit 1955 wiederkehrende Großausstellung zur Konstruktion von Kunstgeschichte beiträgt. Inzwischen muss man nun konstatieren, dass die documenta nicht nur eine kulturpolitische ‚Waffe‘ im Kalten Krieg war, sondern auch eine ‚Waschmaschine‘ für die deutsche Kunst, Geschichte und ihre Akteur:innen. Die Märchenerzählung von der unbefleckten Wiedergeburt der modernen Kunst nach der Shoah, möchte ich in meinem Beitrag als eine selbstentlastende ‚Männerphantasie‘ problematisieren, die mit ihrer ethisch-ästhetischen Dichotomisierung von ‚guter‘ und ‚böser‘ Form bis heute wirkmächtig ist. Unter Einbeziehung meiner laufenden wissenschaftlichen und kuratorischen Forschungen zur ‚documenta

as a Haunted House“ geht es mir darum, einerseits zu diskutieren, wie dieses Deutungsmuster dazu beiträgt, un/heimliche epistemologische, ästhetisch und ökonomische NS-Kontinuitäten vergessen zu machen. Andererseits ist es mein Anliegen, die Praxis des Ausstellens selbst als Methode des kuratorischen Forschens ins Stellung zu bringen, die auch ihre eigenen Verstrickungen, Kompliz:innenschaften, Beiträge zur Reproduktion der ererbten ökonomischen, epistemologischen, und kulturellen Infrastrukturen mit exponiert.

Nanne Buurman ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für documenta- und Ausstellungsstudien im Fachbereich Kunstwissenschaft der Kunsthochschule Kassel, wo sie seit 2018 am Aufbau des documenta Instituts sowie an der Gründung des Transdisziplinären Forschungszentrums für Ausstellungsstudien TRACES beteiligt war. Seit 2020 leitet sie im Rahmen des Projekts Kunst Forschung Praxis documenta mit Alexis Joachimides die „dis_continuities“ Forschungsgruppe zur künstlerischen, wissenschaftlichen und kuratorischen Erforschung von NS-Kontinuitäten bei der documenta. Nach dem Studium der Kunst- und Kulturwissenschaften in Leipzig war sie Promotionsstipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft im internationalen Graduiertenkolleg „InterArt“ an der Freien Universität Berlin, Gastwissenschaftlerin am Goldsmiths College in London und Lehrbeauftragte an den Universitäten in Leipzig und Hildesheim sowie der HGB Leipzig, der HfK Bremen, und der Städelschule Frankfurt. Buurman forscht und publiziert zu kuratorischen Praktiken, künstlerischer und kuratorischer Forschung, Gender, Arbeit und Globalisierung im Feld der zeitgenössischen Kunst sowie der Geschichte und Gegenwart der documenta. Sie war an zahlreichen Kunstvermittlungs-, Ausstellungs- und Publikationsprojekten beteiligt. Sie ist Mitherausgeberin der Bände „documenta. Curating the History of the Present“ (2017 mit Dorothee Richter) und „Situating Global Art. Temporalities – Topologies – Trajectories“ (2018 mit Sarah Dornhof, Birgit Hopfener, Barbara Lutz) sowie der Webplattform „documenta studien“, die sie 2018 mit Nora Sternfeld, Carina Herring und Ina Wudtke gründete. Zuletzt erschien der Band „Networks of Care. Politiken des (Er)haltens und (Ent)sorgens“ (2022 mit Anna Schäffler und Friderike Schäfer).

JOHANNA STRUNGE: Colonial Goods in Museums – Curated as (Un)-Comfortable Past and Present

Critically curating the colonial past is often linked to the claim to make visible colonial continuities. The consumption of coffee, tea, sugar – to name just a few of the food and luxury goods formerly referred to as ‘Kolonialwaren’ in German (tr. colonial goods) – can be seen as such a continuity. These goods became part of numerous European museums’ collections and have been displayed ever since. In exhibitions, their complicated, tense and also uneasy history – after all, what is more uncomfortable than the thought that we Europeans participated and still participate in forms of global exploitation to this day? – has been displayed more often in recent years. Nevertheless, during the curatorial process, the emotion of discomfort – as a colonial-critical demand – often seems to disappear. The act of curating thus appears to cause friction between colonial-critical demands, and the intrinsic logic of exhibitions. In order to facilitate our understanding of where this discomfort is disappearing in processes within the museums, the talk is analyzing specific displays of colonial goods in contemporary exhibitions.

Johanna Strunge is a PhD fellow in the “Exhibiting Knowledge | Knowledge in Exhibitions” doctoral research group. She studied history, philosophy and public history with a special interest in gender and colonial histories in Berlin. She worked as a research associate for the exhibition “Forschungswerkstatt: Kolonialgeschichte in Tempelhof und Schöneberg” (tr. Research workshop: Colonial history in Tempelhof and Schöneberg, 2017) as well as a co-curator of the exhibition “Revolution 1918/19 – Schöneberg ringt um Demokratie” (tr. Revolution 1918/19 – Schöneberg struggles for democracy, 2018). As part of her dissertation she recently worked at the Research Center for Material Cultures (Netherlands, 2019/20). In her research, she is analyzing the colonial everyday in museum collections using the example of former *Kolonialwarenläden* (tr. colonial goods shops).

JOHANNA LESSING: Care and Curating: Interconnections of Ethical Thinking and Museological Dealing with Human Specimen

Some museums have human specimens as part of their collections or even on display. Having to deal with them is particularly challenging. Visitors may be fascinated but also bewildered. Bad press, insufficient accompanying information or probably the material's own poor condition may intimidate museum professionals. How to handle, practically but also intellectually, such institutionalized specimens of human origin may never have been easy but in recent years, these practices have gotten even more intricate. That is due to numerous (good) reasons, for instance due to post-colonial critique or media politics and also due to epistemological reasons like contested ontologies or actor-network thinking. However, most of these approaches tend to keep their things of interest at arm's length looking on it, speaking about them, even neutralizing their somewhat 'messy' characteristics resulting in a nice and cleaned up artefact.

I aim at something different: I am searching for a way of imagining a practice of dealing with musealized human specimen that reflectively includes interdependent aspects of being involved with them; namely their affective, their relational and their active/activating qualities. That does not stop at one's fingertips, but requires transdisciplinary handling, as well as a personal and ethical approach. These aspects come together in the notion of caring, both as situated practice and as theoretical framing. Following this idea, the paper explores interconnections of care in exemplary feminist ethical readings and observations on curating/caring for human specimen in museum environments from an ethnographical viewpoint. Connecting curating/caring for human specimen in such a way, I specifically touch upon affective affordances, relational ontologies and ethical as well as curatorial requirements.

Johanna Lessing is a PhD fellow in the "Exhibiting Knowledge | Knowledge in Exhibitions" doctoral research group. She studied European ethnology, German literature and cultural studies at Humboldt University in Berlin and Marmara University in Istanbul. She worked on numerous exhibitions including during her research stay at the German Museum for the History of Medicine Ingolstadt, where she curated the exhibition "The Ingolstadt Mask Bin. An Exhibition on Coronavirus and how it Relates to the History of Medicine". In her research she focusses on the curatorial performativity of medical specimens. Her cross-methodological approach challenges museum logics of knowledge production and representation and aims to productively blur boundaries of research, exhibiting and curating.

STEPH SCHOLTEN: Uncomfortable Conversations. Curating Discomfort at The Hunterian, University of Glasgow

Steph Scholten is director of The Hunterian, University of Glasgow, the oldest public museum and the largest university museum in Scotland. He is an art historian with over 30 years of experience in the cultural sector. In the Netherlands, he worked for the Ministry of Education, Science and Culture, for the National Institute for Conservation, at the National Museum of Antiquities and was director of the collections and museums of the University of Amsterdam. His major research interest is in museum ethics, in topics such as deaccessioning and repatriation. Until recently, he was a member of EthCom, the standing committee on professional ethics of the International Council of Museums and vice chair of ICOM UMAC. In September, he was elected as a member of ICOM's Executive Board.

PANEL III A: FRIKTIONEN EINHEGEN: KOMPROMISS – GLÄTTEN – KURATIEREN

CHAIR & EINFÜHRUNG: Johanna Lessing & Franziska Lichtenstein

MODERATION: Cornelius Borck

JONA PIEHL: (Un)sichtbar machen: die Rolle von visueller Kommunikation in Ausstellungen

MELCHER RUHKOPF: (Counter-)logistisches Wissen im Museum – Flows und Reibungen ausstellen

FARINA ASCHE: Was von Kritik bleibt...? Glättungspraktiken und ihre Fallstricke im Ausstellungskomplex Migration

Kuratieren lässt sich als transformierende Praxis verstehen, die Brüche und Kontingenzen in eine stringente Erzählung überführt. Solche Glättungen können auf inhaltlicher Ebene beobachtet werden oder Aushandlungsprozesse im Rahmen der Konzeption der Ausstellung verbergen. Glättungen sind darüber hinaus auch an Sammlungsobjekten feststellbar, denen im Prozess ihrer Präparierung oder Restauration ein bestimmtes Wissen und bestimmte Funktionen eingearbeitet werden. Das Panel widmet sich diesen Prozessen der Vereinheitlichung und seinen Bedingungen. Im Fokus stehen Formen der Reduktion von Komplexität, die Navigation um umkämpfte Deutungshoheiten, sowie der Kompromiss verschiedener und gegebenenfalls gegenläufiger an die Ausstellung gerichteter Bedürfnisse. Das Panel wird von Cornelius Borck und Uta Kornmeier moderiert.

Cornelius Borck ist seit Sommer 2007 Professor für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin und Naturwissenschaften und Direktor des Instituts für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte an der Universität zu Lübeck. Studium der Medizin, Philosophie, Religionswissenschaften und Medizingeschichte in Hamburg, Heidelberg und Berlin. 1993 Ärztliche Prüfung in Berlin. 1994 Magister Artium in Philosophie, Freie Universität Berlin; 1994-1996 Forschungsstudium der Neurowissenschaften in der Neuronal Networks Group am Department of Physiology and Biophysics, St. Mary's Hospital Medical School, Imperial College, London, Großbritannien; 1996-1998 Postdoc am Graduiertenkolleg „Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik“ am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld; 1998-2001 Karl Schädler Fellow am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin; 2001-2002 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin im Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulmedizin; 2002-2004 Leiter der Nachwuchsforschergruppe "Das Leben schreiben. Medientechnologie und die Wissenschaften vom Leben (1800-1900)" an der Fakultät Medien, Bauhaus Universität Weimar; 2003 Habilitation für das Fach Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Freie Universität Berlin; 2004-2007 Associate Professor und Canada Research Chair in Philosophy and Language of Medicine, Department of Social Studies of Medicine & Department of Art History and Communication, McGill University, Montreal, Kanada.

JONA PIEHL: (Un)sichtbar machen: die Rolle von visueller Kommunikation in Ausstellungen

In diesem Paper befasse ich mich mit visueller Kommunikation in Ausstellungen, das heißt, mit Ausstellungsgrafik, Orientierungssystemen und Erscheinungsbildern. Ausgangspunkt sind die unterschiedlichen Funktionen, die diese Elemente in der Ausstellung erfüllen (oder erfüllen sollen) sowie ihr (visuelles) Verhältnis zueinander. Besondere Aufmerksamkeit gilt hier dem zunehmend professionalisierten Umgang von Museen mit Themen wie visueller Identität und Markenbildung und der Frage, welche Auswirkungen das Eindringen der Marke ‚Museum‘ in die Ausstellung hat, wie es beispielsweise eine inhaltlich angelegte Multiperspektivität verhindert oder wie es umgekehrt auch gezielt genutzt werden kann, um institutionelle Erzähler in Bezug zu anderen Erzählpositionen zu kennzeichnen. Mit Blick auf die Ausstellung als Möglichkeitsort für produktive Friktion argumentiere

ich für einen differenzierten Umgang mit der Visualität von Ausstellungen und für ein Bewusstsein für das Potential einer kritischen Gestaltungspraxis, in der Grafikdesign explizit als prozessual verstanden und damit als strategisches Mittel reflexiven Ausstellens verfügbar wird.

Jona Piehl ist Professorin für Kommunikationsdesign an der HTW Berlin. Ihre fachlichen Schwerpunkte liegen in den Bereichen Informationsdesign und Kommunikation im Raum. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit befasst sie sich vor allem mit der Gestaltung von Ausstellungen und Museen.

MELCHER RUHKOPF: (Counter-)logistisches Wissen im Museum – Flows und Reibungen ausstellen

Der Begriff der Logistik eröffnet ein Spannungsfeld zwischen scheinbar reibungslosen ‚Flows‘ von Waren und Kapital einerseits und den Reibungspunkten, Widerständen und Gewaltverhältnissen, entlang derer diese ‚Flows‘ realisiert werden, andererseits. Er evoziert die Vorstellung eines immateriellen Netzwerkraumes, von abstrakter Konnektivität, die in Wahrheit jedoch tief in der materiellen Realität verwurzelt ist – in kolonialen Raumordnungen, ökonomischen Ausbeutungsverhältnissen und vielgestaltigen Subjektivierungsweisen des Spätkapitalismus.

Der Vortrag nimmt dieses im Begriff der Logistik angelegte Spannungsfeld zwischen Abstraktion und Materialität zum Ausgangspunkt und fragt nach dessen Darstellbarkeit im Ausstellungskontext. Der Fokus liegt dabei auf der Präsentation logistischer Technologien und der davon ausgehenden Verhandlung globaler Vernetzung in maritimen Museen. Aus der Betrachtung konkreter Ausstellungssituationen durch die Brille der ‚Critical Logistics Studies‘ ergibt sich die Frage: Wie lässt sich logistische Konnektivität jenseits von abstrakten Kartierungen oder der Präsentation von Schiffsmodellen erfahrbar machen?

Melcher Ruhkopf ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Graduiertenkolleg „Kulturen der Kritik“ an der Leuphana Universität Lüneburg. Im Mittelpunkt seiner Forschung steht die Frage nach Resonanzen zwischen kritischen Logistikkursen und zeitgenössischer Museumspraxis. Von 2019 bis 2021 war er Stipendiat der Claussen-Simon-Stiftung und Teil des Forschungsprojektes „Participatory Art-Based Research“ an der HafenCity Universität Hamburg. Zuvor studierte er Kultur der Metropole an der HafenCity Universität Hamburg und Kulturwissenschaften in Lüneburg.

FARINA ASCHE: Was von Kritik bleibt...? Glättungspraktiken und ihre Fallstricke im Ausstellungskomplex Migration

Migration war bis in die 2000er Jahre kein vorrangiger Gegenstand für die meisten Museen. In den letzten 15 Jahren gab es einen Boom bei der Musealisierung des Themas. Dabei ist zu betonen, dass sich Museen vor allem erst durch die persistente Kritik in Bezug auf strukturelle Teilhabe und Repräsentation von migrantischen Akteur:innen selbst, kritischer Migrationsforschung und Museumswissenschaft sowie aktivistischen Netzwerken dem Thema gegenüber öffneten. Vor allem nach dem ‚langen Sommer der Migration‘ (2015) wurde eine Vielzahl von Museumsprojekten zum Thema Migration initiiert und gefördert. Die meisten dieser Projekte setzen auf die Beteiligung verschiedener Akteur:innengruppen, um ihre Ideen zu verwirklichen – von Anwohner:innen über Wissenschaftler:innen bis hin zu Migrant:innen und Geflüchteteninitiativen.

Der Beitrag fokussiert den Übergang dieser partizipativen Arbeit in konkrete Ausstellungen und die Kritik an hegemonialen Repräsentations- und Teilhabeformen, die hier von beteiligten Gruppen geäußert wurde und wird. Was ist diese Kritik? Was passiert mit Kritik in einem Prozess, in dem unterschiedliche Wissensformen und -akteur:innen im Spiel sind? Auf welche Bedingungen und Widerstände trifft sie in musealen Institutionen?

Auf Basis von Interviews mit Akteur:innen des Ausstellungskomplexes Migration sowie Feldforschungseinblicken wird gezeigt, dass Kritik immer auch Gefahr läuft differenziell inkludiert, vereinnahmt und damit entpolitisiert zu werden. Diese Versuche, die Kritik zu regieren, sie einzuhegen und verschiedentlich handhabbar zu machen, versuche ich als Glättungspraktiken zu beschreiben, die dabei immer auch abhängig von hegemonialen Machtverhältnissen sowie von ihren institutionellen und lokalen Kontexten sind.

Farina Asche ist Kulturanthropologin und Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“ der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Sozial- und Kulturanthropologie, Politikwissenschaften und Europäische Ethnologie in Göttingen und Berlin. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung sowie den Museums- und Science and Technology Studies mit besonderem Fokus auf vermachte Wissensproduktionen in institutionellen Settings. Sie war in Nichtregierungs- und humanitären Organisationen sowie im universitären Bereich tätig. Zuletzt arbeitete sie als Forschungsmanagerin bei CARMAH (Centre for Anthropological Research on Museum and Heritage) an der Humboldt-Universität zu Berlin und verbrachte ihr Praxisjahr als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Wien Museum. In ihrem Dissertationsprojekt erforscht sie, unter welchen Wissensregimen Migration im deutschen Ausstellungskomplex verhandelt wird.

PANEL III B: FRIKTIONEN EINHEGEN: KOMPROMISS – GLÄTTEN – KURATIEREN

SOPHIE STACKMANN: Eine Chance oder ein Problem? Das Kuratieren von UNESCO-Welterbe und das umstrittene Kriterium der Integrität

HANNES HACKE: Zweifellos schwul, explizit lesbisch, eindeutig trans*? Die Verhandlung von Sichtbarkeit in Ausstellungen zu LSBTI Geschichte

FRANZISKA LICHTENSTEIN: Die museale Wikingzeit zwischen Okzidentalismus und Transkulturalität: Ein Blick auf Haithabu

MODERATION: Uta Kornmeier

Uta Kornmeier studierte Kunstgeschichte und Museum Studies und promovierte an der Humboldt-Universität zu Berlin zur Geschichte und Museologie von Wachsfigurenkabinetten. Nach verschiedenen Post-Doc-Stationen an der Universität Oxford, dem Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin, der Humboldt-Universität und der Georg-August-Universität Göttingen arbeitet sie jetzt als Kuratorin für Wissenschaft und Forschung an der Stiftung Humboldt Forum, Berlin. Uta Kornmeier ist assoziiertes Mitglied am Kolleg „Wissen | Ausstellen“.

SOPHIE STACKMANN: Eine Chance oder ein Problem? Das Kuratieren von UNESCO-Welterbe und das umstrittene Kriterium der Integrität

Im Rahmen einer Überarbeitung der UNESCO-Welterberichtlinien 2005 wurde Integrität als Voraussetzung für die Eintragung von UNESCO-Weltkulturerbe definiert. Dieser Etablierung von Integrität als sogenannte ‚qualifying condition‘ gingen Debatten um den Eurozentrismus im UNESCO-Welterbeprogramm voraus. Ziel dieser Debatten war es, eine dynamische Perspektive auf UNESCO-Weltkulturerbe zu ermöglichen und das Musealisieren historischer Objekte durch den UNESCO-Welterbetitel zu vermeiden. Allerdings konnte meine Untersuchung von 275 Welterbebegründungen (2005–2021) belegen, dass die Einführung von Integrität einen Fokus auf die Unantastbarkeit der historischen Substanz und dem Schutz einer als historisch definierten Ästhetik bei der Bewertung von UNESCO-Weltkulturerbe begünstigt. Gleichzeitig löst das Kriterium Integrität mit seinem Fokus auf das störungsfreie ‚Einfrieren‘ von UNESCO-Weltkulturerbe kontinuierlich Konflikte aus. Mein Vortrag differenziert, wie die Einführung von Integrität und die Interpretation des Kriteriums beispielsweise auf Sitzungen des Welterbekomitees umstritten ist, doch letztlich bei der Präsentation nach Außen das Glätten historischer Narrative und das Arrangement von UNESCO-Weltkulturerbe zu einem kohärenten Bild sich durchsetzen.

Sophie Stackmann studierte Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Anschließend war sie von 2017 bis 2019 Promotionsstipendiatin der Johannes-Rau-Gesellschaft. Von 2019 bis 2021 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt ‚Architektur- und Planungskollektive der DDR: Institutionelle Strukturen und kreative Prozesse in der sozialistischen Architekturproduktion‘. Das Projekt befasste sich unter anderem mit einer Kritik an Konzepten singulärer Autor:innenschaft und dem Beschreiben von Architektur als kollektivem Arbeitsprozess. Seit 2021 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien in Bamberg. Im Februar 2023 tritt sie eine Assistenz an der TU Wien am Lehrstuhl für Bauen im Bestand und Denkmalpflege an. Ihre Promotion befasste sich mit dem Konzept der Integrität und dessen kritischer Hinterfragung in Diskursen der Denkmal- und Erbwissenschaften. Sie erscheint im Januar 2023 unter dem Titel „Integrität und kulturelles Erbe. Das Bedürfnis nach Unversehrtheit und Eindeutigkeit in den Denkmalwissenschaften“ im transcript Verlag.

HANNES HACKE: Zweifellos schwul, explizit lesbisch, eindeutig trans*? Die Verhandlung von Sichtbarkeit in Ausstellungen zu LSBTI-Geschichte

Die Geschichte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans* und inter* Personen (LSBTI) wird in deutschen Museen bisher fast ausschließlich in temporären Sonderausstellungen behandelt. Die Realisierung dieser Ausstellungen ist meist von Auseinandersetzungen, Kompromissen und Friktionen zwischen Direktor:innen, Museumsmitarbeiter:innen, Kurator:innen, Leihgeber:innen und Community-Akteur:innen geprägt. Besonders Kunstwerke spielen hierbei eine zentrale Rolle. Wegen der heteronormativen Sammlungs- und Dokumentationspraxis vieler Museen und der verbreiteten Vernichtung und Vernachlässigung der materiellen Kultur von LSBTIQ sind Kunstwerke einerseits zentrale Zeugnisse und andererseits ein wichtiges Medium der Verhandlung von Sichtbarkeit und queerer Identität. Ausgehend von den Ausstellungen „Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950“ (Berlin Museum 1984) sowie „Homosexualität_en“ (DHM/Schwules Museum 2015) analysiere ich die Art und Weise wie institutionellen Rahmungen, politische Überlegungen, Identitätskonzepte und kunsthistorische Diskurse die Kuration der Ausstellungen maßgeblich prägen. Ich hinterfrage ein vereinfachtes und homogenisierendes Verständnis von ‚Sichtbarkeit von LSBTI‘ in Museen und analysiere die Präsentation von Kunstwerken in diesen Ausstellungen als Teil eines komplexen kuratorischen Prozesses, der von unterschiedlichen Interessen und Bedingungen geprägt ist.

Hannes Hacke ist Doktorand am Center for Anthropological Research on Museums and Heritage (CARMAH) an der Humboldt-Universität zu Berlin und promoviert über Ausstellungen zu LSBTI-Geschichte in Berliner Museen. Nach seinem Volontariat am Schwulen Museum war er von 2017-2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator an der Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind Sammlungen und Ausstellungen zur Sexualitätsgeschichte, queere Geschichte sowie Museumsvokabular und Sammlungsdocumentation. Er ist Mitbegründer des Netzwerks Museen Queeren Berlin und im Vorstand von Queersearch, dem Dachverband der deutschsprachigen queeren Archive, Bibliotheken und Sammlungen.

FRANZISKA LICHTENSTEIN: Die museale Wikingerzeit zwischen Okzidentalismus und Transkulturalität: Ein Blick auf Haithabu

Die ‚systematisierte Wikingerzeit‘ identifiziert Fredrik Svanberg als instrumentales Wissen im Dienst der nationalen Projekte, das im späten 19. Jahrhundert entsteht³ – in und mit den archäologischen Sammlungen der skandinavischen Hauptstädte. Im musealen Kontext bleibt die Wikingerzeit seitdem präsent und erlebt vor allem in den letzten fünf Jahrzehnten einen regelrechten Boom, angeregt durch das neue Format der Blockbuster-Ausstellungen als Teil eines umfassenderen Trends zu marktorientiertem Ausstellen.⁴

Am Beispiel von Objekten der frühstädtischen Siedlung Haithabu im heutigen Schleswig-Holstein will dieser Vortrag zeigen, wie die Wikingerzeit in der Ausstellung für verschiedene Gegenwartskontexte adaptiert wird. Dabei wird danach gefragt, inwieweit die Wikingerzeit zwischen einer in Teilen explizit politisch motivierten Ausrichtung und einer impliziten Marktorientierung ihren instrumentalen Charakter beibehält. Gleichzeitig wird untersucht, inwieweit die archäologischen

³ vgl. Fredrik Svanberg: *Decolonizing the Viking Age*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International, 2003, S. 96–98.

⁴ vgl. etwa Kirsi Eräranta et al.: «Reflections on the marketization of art», in: *Museum Marketization. Cultural Institutions in the Neoliberal Era*, hg. von Karin M. Ekström, London; New York: Routledge 2020, S. 19–33, hier S. 22f.

Objekte genutzt werden, um Identifikationen und damit einhergehende Vereinnahmungen skandinavischer Frühgeschichte zu hinterfragen.

Im Fokus stehen drei internationale Blockbuster-Ausstellungen der letzten Jahrzehnte: „Welt der Wikinger“ (Kiel, Westberlin und Wien, 1972/3), „Wikinger“, Waräger, Normannen (Paris, Berlin, Kopenhagen 1992/93) und „Die Wikinger“ (Kopenhagen, London, Berlin 2013/14).

Franziska Lichtenstein ist Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen|Ausstellen“. Sie hat in Freiburg, Reykjavík und Bergen interdisziplinär Mittelalter- und Renaissance-Studien mit Spezialisierung auf skandinavistische Mediävistik studiert. In ihrer Dissertation forscht sie zur Rezeptionsgeschichte der Wikingerzeit mit Schwerpunkt auf museale Ausstellungen und war in diesem Kontext für ein praktisches Jahr am Gustavianum, Uppsalas Universitätsmuseum.

PANEL IV: INSTITUIERENDE PRAKTIKEN UND GEGEN-GESCHICHTEN.

FRIKTIONEN ALS HEGEMONIEKRITIK

CHAIR & EINFÜHRUNG: Farina Asche, Ramona Bechauf, Johanna Strunge

MODERATION: Sophie Kühnlenz

ANNA JUNGMAJR & ALINA STRMLJAN: Feministisch Ausstellen im Bezirksmuseum. Museale Re_Präsentationen von Frauen*geschichte als Balanceakt zwischen Zurschaustellung, Empowerment und historischem Korrektiv

IRENE HILDEN & ANDREI ZAVADSKI: 'Das ist viel Arbeit, viel Zeit, viel Arbeit.' Friktionen und Spannungen in der partizipativen Museumspraxis

LAURA LANGEDER & MARKUS FÖSL: Diskussion ausstellen and anregen, das Objekt als Vehikel: Die Ausstellung „Hitler Entsorgen. Vom Keller ins Museum“ als kritische Reflexion musealer Arbeit und Wissensproduktion

Museale Räume sind politische und umkämpfte Orte der Wissensproduktion, die insbesondere durch gegenhegemoniale Akteur:innen und ihre Praktiken herausgefordert werden. Dass Ausstellungen gesellschaftliches Wissen und Öffentlichkeiten verhandeln, bedeutet auch, ihnen eine aktive Rolle in der (Re-)Produktion und Transformation von Ungleichheitsverhältnissen zuzusprechen. In diesem Panel stehen sogenannte ‚instituierende‘ Praktiken im Fokus, die Allianzen mit anderen politischen und sozialen Bewegungen und Diskursen außerhalb des musealen Feldes eingehen, um bestehende Machtverhältnisse zu kritisieren und eine Veränderung durch die Intervention in und über bestehende museale Institutionen zu bezwecken. Das Panel wird von Sophie Kühnlenz moderiert.

Sophie Kühnlenz ist Public Historian und forscht an der Schnittstelle von Museum und Gender Studies zur diskursiven Verhandlung von Geschlecht in der musealen Wissensproduktion. Aktuell ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am historischen Seminar der Universität Erfurt. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich empirische Geschichtskultur- und Museumsforschung, Science and Technology Studies sowie historische Frauen- und Geschlechterforschung. Im Rahmen diverser Praxisaufenthalte an Museen und universitären Forschungseinrichtungen war sie zuletzt Scholar in Residence am Technischen Museum Wien (2021) und Visiting Research Fellow am Centre for Contemporary and Digital History (C²DH) an der Université du Luxembourg (2022).

ANNA JUNGMAJR & ALINA STRMLJAN: Feministisch Ausstellen im Bezirksmuseum. Museale Re_Präsentationen von Frauen*geschichte als Balanceakt zwischen Zurschaustellung, Empowerment und historischem Korrektiv

Soziale Errungenschaften werden sowohl in Geschichtswissenschaft als auch Alltagsdiskurs oft als Erfolgsstory vermittelt. Formen von Diskriminierung wie Klassismus, Rassismus, Sexismus und Ableismus werden dabei – in der Forschung wie im Ausstellungsraum – oft unsichtbar gemacht. Dies gilt auch für die Medizin- und Hygienegeschichte in Wien, zu der wir 2021 und 2022 in Zusammenarbeit mit Wiener Bezirksmuseen zwei Ausstellungen kuratierten: „...Vor Schand und Noth gerettet«?! Findelhaus, Gebäranstalt und die Matriken der Alser Vorstadt“ und „Im Tröpferlbad. Geschichten von Gesundheit und Hygiene“. Die ausschließlich von Ehrenamtlichen betriebenen Museen haben ein hohes partizipatives und kritisches Potenzial und sind gleichzeitig Ausgangspunkt vieler Friktionen – sowohl durch die Organisationsstruktur zwischen ‚Laien‘ und

‚Profis‘ und ‚Mitarbeiter:innen‘ und ‚Externen‘, als auch beim inhaltlichen Arbeiten. Am Beispiel unserer kuratorischen Praxis stellen wir zur Diskussion, wie sich durch Inszenierungen und Themensetzungen Reibungen erzeugen und dadurch hegemoniale Räume aufbrechen lassen.

Anna Jungmayr ist derzeit Curatorial Fellow an der Stabstelle Bezirksmuseen am Wien. An der Schnittstelle von Museum, Forschung und Aktivismus arbeitet sie schwerpunktmäßig zu Vergangenheitspolitik in Österreich seit 1945, gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen sowie Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Alina Strmljan ist derzeit Curatorial Fellow an der Stabstelle Bezirksmuseen am Wien Museum und kuratiert Ausstellungen zu wissens- und kulturhistorischen Themen. Mit Schwerpunkt auf Museumsgeschichte und Ausstellungen forscht sie zu den Verflechtungen von Wissenschaft, Kunst und Erinnerungskultur.

IRENE HILDEN & ANDREI ZAVADSKI: ‚Das ist viel Arbeit, viel Zeit, viel Arbeit.‘ Friktionen und Spannungen in der partizipativen Museumspraxis

Partizipation ist zu einem zentralen Ansatz in der Museumspraxis geworden. Fast wie eine magische Pille, die viele, wenn nicht alle Probleme der Institution Museum heilen kann, wird Partizipation zunehmend als Mittel eingesetzt, um die gesellschaftliche Relevanz von Museen und Ausstellungen zu legitimieren oder zu steigern. Ein Aspekt, der in der Reflexion von Partizipation jedoch oftmals untergeht, ist der Aspekt der Arbeit: die Arbeit all derjenigen, die an partizipativen Prozessen im Museum beteiligt sind. In unserem Vortrag betrachten wir partizipative Ausstellungspraxis daher aus der Perspektive der Arbeit. Mithilfe eines ethnografischen Ansatzes untersuchen wir den langwierigen Partizipationsprozess, der dem Konzept und der Entstehung der Ausstellung „BERLIN GLOBAL“ im 2021 neu eröffneten Humboldt Forum in Berlin zugrunde liegt. Unsere Analyse beleuchtet die Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen des Wissens (und damit kulturellem Kapital) der Beteiligten, die Organisation des partizipativen Arbeitsprozesses und die Präsentation der Beiträge sowie die Sichtbarkeit der Teilnehmenden in der Ausstellung selbst.

Irene Hilden arbeitet im Bereich der kritischen Heritage- und Museumsforschung, akustischen und historischen Anthropologie sowie postkolonialer Theorie. Im Rahmen ihrer Promotion war sie Fellow des Graduiertenkollegs minor cosmopolitanisms an der Universität Potsdam und ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage (CARMAH) und am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik (HZK) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Buch „Absent Presences in the Colonial Archive. Dealing with the Berlin Sound Archive’s Acoustic Legacies“ (2022) erschien bei Leuven University Press.

Andrei Zavadski arbeitet an den Schnittstellen von Museum Studies, Public History, Medien- und Museumswissenschaft. Nach Abschluss seiner Promotion an der Freien Universität Berlin war er Postdoktorand am Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage (CARMAH) an der Humboldt-Universität zu Berlin und Fellow am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF). Derzeit ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunst und Materielle Kultur an der TU Dortmund. Er hat u.a. in „Europe-Asia Studies“, „Problems of Post-Communism“, „Media, Culture & Society“ und „Novoe Literaturnoe Obozrenie“ publiziert.

LAURA LANGEDER & MARKUS FÖSL: Diskussion ausstellen and anregen, das Objekt als Vehikel: Die Ausstellung „Hitler Entsorgen. Vom Keller ins Museum“ als kritische Reflexion musealer Arbeit und Wissensproduktion

Wöchentlich erreichen das Haus der Geschichte Österreich (hdgö) Angebote für mögliche Sammlungszugänge, die auffällig oft Objekte mit Bezug zum Nationalsozialismus betreffen. In der 2021 eröffneten Ausstellung „Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum“ zeigt das Haus der

Geschichte Österreich eine Momentaufnahme seiner Arbeit, reflektiert die eigene Sammlungspraxis und befragt Besucher:innen nach ihren Entscheidungen im Umgang mit Objekten aus der NS-Zeit. Die Ausstellung legt Prozesse, Diskussionen und die zentralen Hintergründe von Entscheidungen für Sammlungsannahmen offen: Welche dieser Objekte werden aus welchen Gründen für die Zukunft erhalten? Wie können sie zur Bildung eines kritischen Geschichtsbewusstseins beitragen? Die Frage nach dem Umgang mit NS-Objekten in der Gegenwart stellt oft ein Tabu dar. Die Präsenz dieser Relikte beschränkt sich aber nicht nur auf Gedächtnisinstitutionen, sondern betrifft die gesamte Gesellschaft. Besucher:innen werden deshalb bereits beim Ticketkauf mit einem fiktiven Objektfund konfrontiert. Die Ausstellung informiert zu persönlichen Handlungsmöglichkeiten und fordert Besucher:innen dazu auf eine Entscheidung für das Objekt zu treffen. Was würden Sie tun: aufbewahren, zerstören oder verkaufen? Warum würden Sie sich so entscheiden und wie haben sich andere Besucher:innen entschieden? In diesem Beitrag berichten wir von unseren Ansätzen in der Ausstellungskonzeption sowie von Erfahrungen im Austausch mit Besucher:innen.

Markus Fösl absolvierte das Diplomstudium Lehramt Physik/Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an der Paris Lodron Universität Salzburg sowie den ecm-Masterlehrgang 2020-22 (educating/curating/managing) für Ausstellungstheorie und -praxis an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Als Vermittler war er zuvor bereits im Salzburg Museum, der Dokumentation Obersalzberg sowie dem Technischen Museum Wien tätig. Seit 2018 ist er Teil des Vermittlungsteams im Haus der Geschichte Österreich, wo er neben Hauptaufgaben der personellen und medialen Vermittlung auch an kuratorischen Prozessen für digitale sowie physische Ausstellungen beteiligt ist. Außerdem ist er Vorstandsmitglied des Österreichischen Verbands der Kulturvermittler*innen.

Laura Langeder absolvierte ihr Masterstudium in Cultural Heritage Studies am University College London, UCL Institute of Archaeology, mit Schwerpunkt auf materiellen Relikten aus Kriegs- und Krisenzeiten. Davor studierte sie Geschichtswissenschaften an der Universität Wien und der Erasmus Universität Rotterdam. Erfahrung in der Sammlungsarbeit und der Public History sammelte sie unter anderem im Freund Museum London und der The Wiener Holocaust Library. Seit Februar 2019 arbeitet sie als Junior Sammlungskuratorin im Team der Public History des Hauses der Geschichte Österreich und ist Teil des kuratorischen Teams der Hauptausstellung sowie von Wechsel- und Webausstellungen, u.a. "Hitler Entsorgen. Vom Keller ins Museum" und "Corona Sammeln. Ein Krisenjahr in Objekten". Sie forscht und publiziert auf dem Gebiet der Conflict Heritage Studies.

PANEL V | AKADEMISCHE FRIKTIONEN. HERAUSFORDERUNGEN EINER PRAXEOLOGISCHEN FORSCHUNG

CHAIR & EINFÜHRUNG: Ramona Bechtauf, Daniela Döring

MODERATION: Anke te Heesen

RAMONA BECHAUF: Historische Fotografien handhaben. Eine praxeologische Herangehensweise an die Fotografien des Sonderkommandos

FELIX VOGEL: Das Wissen des Art Handling

JANA AUGUST: Diagramme und Prozesse. Über archivalische Impulse im Kuratorischen

DANIELA DÖRING: Institutionelle Friktionen. Ein ethnographischer Blick auf die Genese des Forum Wissen

In diesem Panel geht es um die Reflexion der multimethodischen, praxeologischen und kuratorischen Forschung über Ausstellungen. Wie und mit welchen Methoden lässt sich implizites oder Praxiswissen in kuratorischen Prozessen erforschen? Wie kann mit der Materialität und der Kontingenz des Feldes umgegangen werden, mit Zufällen, Verselbstständigungen, Archivfunden und Barrieren, mit den Auswirkungen der Pandemie und sich verändernden Rahmenbedingungen? Zu welchen Neuausrichtungen und Methodologien führen die verschiedenen Involvierungen im Feld, in den Fachdisziplinen und im interdisziplinären Forschungsverbund? Die Sektion wird von Anke te Heesen moderiert.

Anke te Heesen ist Professorin für Wissenschaftsgeschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin und assoziiertes Mitglied am Kolleg „Wissen | Ausstellen“. Zu ihren Forschungsgebieten zählen die Geschichte der Humanwissenschaften, die Geschichte des Sammlungs- und Museumswesens und das Wechselverhältnis von Kunst und Wissenschaft. Sie ist Autorin von „The World in a Box. The Story of an Eighteenth-Century Picture Encyclopedia“ (Chicago 2002), „The Newspaper Clipping. A Modern Paper Object“ (Manchester 2014) sowie „Theorien des Museums“ (Hamburg 2012). Zuletzt erschien von ihr „Revolutionäre im Interview. Thomas Kuhn, Quantenphysik und Oral History“ (Berlin 2022).

RAMONA BECHAUF: Historische Fotografien handhaben. Eine praxeologische Herangehensweise an die Fotografien des Sonderkommandos

Als Historiker:innen und Kunsthistoriker:innen haben wir gelernt „ad fontes“ zu schauen – das heißt Forschungsfragen von den Quellen her anzugehen. Dieser Ansatz kommt in meiner Forschung zu den Fotografien des Sonderkommandos Auschwitz schnell an seine Grenzen: Die Negative, wie auch deren Kontaktabzüge gibt es nicht mehr. Die Serie besteht aus den einzigen bekannten Fotografien des Massenmords im Konzentrationslager Auschwitz. Sie wurden heimlich von unbekanntem Mitgliedern des Sonderkommandos aufgenommen. Obwohl sie allgegenwärtig sind, wissen wir immer noch wenig über sie. Auch die Quellenlage, die insbesondere auf die noch vorhandenen zwei Versionen der Serie sowie Zeitzeug:innenaussagen und Prozessakten basiert, ist begrenzt. Daher verfolge ich einen multimethodischen Ansatz: Den Methoden von Archivrecherche, Quelleninterpretation und Blick auf Material sowie Ästhetik der Fotografien füge ich einen praxeologischen Ansatz hinzu. In dem Vortrag geht es um eine Annäherung an grundlegende Fragen zur Serie der Sonderkommando-Fotografien, über das ihnen innewohnende implizite Wissen, das in der Praxis des Fotografierens mit der historischen Kamera steckt.

Ramona Bechauf ist Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“ der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Geschichte, deutschsprachige Literaturwissenschaften und Kulturerbe in Paderborn und Paris mit einem Fokus auf Museumswesen und Denkmalpflege. Sie war Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kulturerbe an der Universität Paderborn, wo sie unter anderem mit der Leitung des Kompetenzzentrums für Kulturerbe betraut war. Schwerpunkte in der Lehre bildeten Erinnerungskultur sowie Kunst- und Kulturgeschichte. Kuratorisch arbeitete sie unter anderem an der Ausstellung „Gehen oder Bleiben/To Leave or to Stay“ (Städtisches Museum Lemgo 2017) mit, die sich zum Teil aus den Ergebnissen ihrer Bachelorarbeit speiste. Während ihres Praxisjahrs am Jewish Historical Institute in Warschau arbeitete sie zusammen mit Prof. Stephenie Young an einer Ausstellung über das Ringelblum Archiv, die voraussichtlich 2024 in Boston realisiert werden soll. In ihrem Promotionsprojekt betrachtet sie die Fotografien des Sonderkommandos Auschwitz in einem kosmopolitischen Erinnerungsnetzwerk, wobei sie sich unter anderem auf deren Ausstellungsdisplays in Polen und Deutschland fokussiert.

FELIX VOGEL: Das Wissen des Art Handling

Mein Beitrag versteht sich als eine methodologische Reflexion zu einem jüngst begonnenen Forschungsprojekt zu „Infrastrukturen der Gegenwartskunst“. Das Projekt untersucht die materiellen und infrastrukturellen Produktionsbedingungen der Gegenwartskunst. Es ist von der Annahme geleitet, dass die Entgrenzung des Werkbegriffs, die damit einhergehende Ablösung von spezifischen Medien in der künstlerischen Produktion und die Ausstellungsförmigkeit von Kunst nicht allein als Fragen der Werkform betrachtet werden können, sondern die konkreten Produktionsbedingungen und -verhältnisse fokussiert werden müssen. Im Zentrum stehen daher diejenigen Praktiken und Akteur:innen, die zumeist unsichtbar bleiben, aber für die Produktion von Gegenwartskunst maßgeblich sind: Leihverkehr, Installationsanleitungen, Zertifikate, Tätigkeiten der Kunst-Händler:innen (und ihre oft prekären Arbeitsbedingungen), (semi-)spezialisierte Werkstätten, Wandsysteme, Thermohygrographen, Klimakisten u.a.m. Indem Infrastrukturen, materielle Praktiken, technologische Objekte und soziale Beziehungen selbst als werkinhärent begriffen werden, soll dem genuin kollaborativen Wesen der Ausstellung Rechnung getragen werden.

Felix Vogel ist Professor für Kunst und Wissen an der Universität Kassel/documenta Institut. Er legte seine Promotion an der Université de Fribourg (CH) zum Hameau de la Reine ab, war Oberassistent an der Universität Basel und unterrichtete u.a. an der HEAD Genève, Universidade de Lisboa, University of Toronto und der Universidade Federal de São Paulo. Aktuell arbeitet er an zwei größeren Vorhaben: Einem Forschungsprojekt zu „Infrastrukturen der Gegenwartskunst“ und einer Monographie zur Künstlergruppe Art & Language.

JANA AUGUST: Diagramme und Prozesse. Über archivalische Impulse im Kuratorischen

Das New Yorker Museum of Modern Art war im 20. Jahrhundert ein zentraler Akteur in den Deutungskämpfen um das Konzept der Moderne und der Ausbildung eines westlichen Kanons der modernen Kunst. Hierfür haben seit seiner Gründung 1929 die Ausstellungen des Hauses eine herausgehobene Bedeutung. Für die konzeptionelle Entwicklung ihrer Ausstellungen und deren Vermittlung griffen Kurator:innen am Haus immer wieder auf die Praxis des Zeichnens von Diagrammen, Schaubildern oder abstrakten Schemata zurück. Der Vortrag nimmt diese Praxis und die dabei entstandenen Metabildern exemplarisch in den Blick. Die gewählten Beispiele können als bildtheoretischer Beitrag zur Diskussion des kuratorischen Umgangs mit Friktionen verstanden werden. Die diagrammatischen Zeichnungen der Kurator:innen hatten im Prozess der Ausstellungsentwicklung einen häufig explorativen Charakter mit Blick auf das Wissen der Ausstellung. Wie die Rezeption dieser Metabilder im Medium gedruckter Ausstellungskataloge und -plakate hingegen zur Reduktion der Ambivalenzen und verschiedenen Deutungsangebote

dessen Beitrag, was als moderne Kunst verstanden werden konnte, versucht der Vortrag herauszuarbeiten.

Jana August ist Postdoktorandin an der Professur Materialität des Wissens der Georg-August-Universität Göttingen und assoziiertes Mitglied am Kolleg „Wissen | Ausstellen“. Sie studierte Museologie, Kulturwissenschaften, Kunst- und Bildgeschichte in Leipzig und Berlin. Ihre 2015 abgeschlossene Dissertation beschäftigte sich mit der Bedeutung diagrammatischer Zeichnungspraxis für die Sammlungspolitik des New Yorker Museum of Modern Art. Gegenwärtiger Schwerpunkt ihrer Lehr- und Forschungsprojekte sind materielle Kulturen der Künste und Wissenschaften, Sammlungs- und Museumsgeschichte sowie künstlerische Sammlungsinterventionen. Kuratorisch arbeitete sie für mehrere Ausstellungsprojekte, u.a. 2010-2011 „WeltWissen. 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“ (Martin-Gropius-Bau Berlin) oder 2021-2022 „Schwellenwert“ (Forum Wissen Göttingen).

DANIELA DÖRING: Institutionelle Friktionen. Ein ethnographischer Blick auf die Genese des Forum Wissen

Wenn ein Museum innerhalb universitärer Strukturen entsteht, ergibt das Reibungen – sind doch beide Institutionen mit ihren jeweiligen Fachkulturen, Selbstverständnissen, Arbeitsroutinen und Anforderungen sehr unterschiedlich. So weist das jüngst in Göttingen eröffnete Forum Wissen eine langjährige, wechselhafte und umstrittene Entstehungsgeschichte auf. Der Vortrag verortet zum einen die spannungsreiche Genese und Realisierung des neuen Wissenschaftsmuseums im Rahmen der Ökonomisierung und Neoliberalisierung der deutschen Hochschullandschaft. Zum anderen geht es um die Frage, wie genau sich die Aushandlungen, Dissonanzen und Friktionen bei der Entwicklung einer neuen Institution innerhalb der Universität überhaupt erforschen lassen. Denn die Untersuchung von inneruniversitären Prozessen ist kein einfaches Unterfangen, sondern hat es mit sensiblen Wissen, mit institutionellen Vorgeschichten, Interessenskonflikten und Abhängigkeitsverhältnissen zu tun. Basierend auf der einjährigen Feldforschung und Mitarbeit im kuratorischen Team des Forum Wissen werden daher vor allem die Herausforderungen einer ethnographischen Annäherung in den Blick genommen: Wie lassen sich das zumeist unsichtbare Alltags- und Innenleben von akademischen bzw. musealen Organisationen, aber auch im Werden begriffene Infrastrukturen untersuchen und abbilden?

Daniela Döring ist wissenschaftliche Koordinatorin und Postdoktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“ der Georg-August-Universität Göttingen. Sie promovierte mit der Studie „Zeugende Zahlen. Mittelmaß und Durchschnittstypen in Proportion, Statistik und Konfektion“ im Fach Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Als Mitarbeiterin im Stadtmuseum Berlin, am Braunschweiger Zentrum für Gender Studies und zuletzt am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam war sie wissenschaftlich, kuratorisch und lehrend tätig. Von 2015 bis 2016 leitete sie gemeinsam mit Dr. Hannah Fitsch am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der TU Berlin das vom BMBF geförderte Projekt „GENDER TECHNIK MUSEUM. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis“. In ihrem Postdoc-Projekt erforscht sie kuratorische Praktiken aktueller Wissenschaftsausstellungen und -museen, dafür arbeitete sie ein Jahr lang an der Zentralen Kustodie im kuratorischen Team des Forum Wissen mit und führte eine teilnehmende Beobachtung durch. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind die Theorie und Praxis des Ausstellens, Diversity und Gender in Museen, Körper- und Geschlechtergeschichte sowie Kulturtechniken der Vermessung und Verdattung.

PODIUMSDISKUSSION: FRIKTIONEN ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS

Welche Herausforderungen birgt ein Erforschen der kuratorischen Praxis durch die Praxis selbst? Teil des Forschungskollegs war eine einjährige Feldphase in verschiedenen Museen, um an konkreten Ausstellungsprojekten mitzuarbeiten. Welche Brüche, Spannungen und Konflikte sind in dieser Konstellation zu Tage getreten? Wie ließ sich mit ihnen umgehen? In welches Verhältnis können Theorie und Praxis für die Erforschung von Wissensgeschichte(n) gerückt werden? Und welche Effekte zeigten sich in den beteiligten Institutionen? Auf dem Panel kommen Vertreter:innen aus den Kooperationsmuseen, aus dem Kreis der Kollegiatinnen und anderer vergleichbarer Forschungsprogramme zu Wort.

Marie Luisa Allemeyer (Direktorin Freilichtmuseum Detmold)

Léontine Meijer-van Mensch (Direktorin der Staatlichen Ethnografischen Sammlungen Dresden; Grassi Museum; Herrnhut-Museum)

Johanna Lessing (Doktorandin am Kolleg „Wissen | Ausstellen“)

Margarete Vöhringer (Sprecherin des Kollegs „Wissen | Ausstellen“)

MODERATION: Andrea Wieloch (Leitung Brandenburg.Studio, Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte) & **Ramona Bechauf** (Doktorandin am Kolleg „Wissen | Ausstellen“)

Marie Luisa Allemeyer studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Europäische Ethnologie und Spanisch an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie promovierte an der Universität Kiel und am Max-Planck-Institut für Geschichte Göttingen über ein mentalitätshistorisches Thema zur Mensch-Natur-Beziehung in der Frühen Neuzeit. Sie war an der 2012 gezeigten Sonderausstellung „Dinge des Wissens“ beteiligt die als Jubiläumsausstellung der Universität Göttingen erstmals die 30 Akademischen Sammlungen der Universität öffentlich sichtbar machte. Seit 2013 war sie Direktorin der Zentralen Kustodie an der Universität Göttingen und als solche für die Konzeption und den Aufbau des Forum Wissen zuständig. Das neuartige Wissensmuseum wurde im Mai 2022 eröffnet. Nachdem sie die ersten drei Monate des Betriebs noch begleitete, ist Marie Luisa Allemeyer seit dem 1. September 2022 Direktorin des LWL-Freilichtmuseums/Westfälisches Landesmuseum für Alltagskultur in Detmold. Sie ist damit von einer jüngst abgeschlossenen Baustelle in das nächste Bauprojekt eingestiegen: in Detmold entsteht derzeit ein neues Eingangs- und Ausstellungsgebäude, dessen Eröffnung für Ende 2025 geplant ist. Ab 2026 werden im Detmolder Museum Sonderausstellungen zu aktuellen - alltagsbezogenen - Themen zu sehen sein. Gemeinsam mit einem ebenfalls im Aufbau befindlichen kuratorischen Team entwickelt Marie Luisa Allemeyer derzeit das zukünftige Ausstellungsprogramm.

Léontine Meijer-van Mensch war lange an der Amsterdamer Hochschule der Künste als Dozentin und als freie und wissenschaftliche Mitarbeiterin für verschiedene Museen tätig. Von 2014 bis 2017 arbeitete sie als stellvertretende Direktorin am Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin, von 2017 bis 2019 war sie Programmdirektorin und Stellvertretende Direktorin des Jüdischen Museums Berlin. Sie engagiert sich für die internationale Vernetzung und war unter anderem Gründungspräsidentin des Internationalen Komitees für Sammeln (COMCOL) des International Council of Museums (ICOM). Seit 1. Februar 2019 ist sie Direktorin der Staatlichen Ethnografischen Sammlungen (SES) innerhalb der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und leitet das Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, das Museum für Völkerkunde Dresden und das Völkerkundemuseum Herrnhut.

Johanna Lessing ist Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“ der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Europäische Ethnologie, Deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Marmara Universität Istanbul. Sie war studentische Mitarbeiterin im BMBF-Projekt Wissensdinge am Museum für Naturkunde Berlin und im Projekt Mobile Objekte am Exzellenzcluster Bild Wissen

Gestaltung der Humboldt-Universität, sowie Kuratorin der Ausstellung *Orobates*. Nach 300 Millionen Jahren reanimiert. Im Forschungskolleg untersucht sie die Ausstellungsgeschichte von menschlichen Überresten im Kontext der Medizingeschichte im 20. und 21. Jahrhundert. Das Promotionsvorhaben fragt mit der Analyse von medizinhistorischen Ausstellungssituationen nach Objektstrategien und Praktiken des Umgangs mit menschlichen Überresten am Übergang von ‚Personen‘, ‚Stücken‘ und ‚sensiblen Objekten‘. Während des Praxisjahres am Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt kuratierte sie gemeinsam mit Greta Butuci die Sonderausstellung "Die Ingolstädter Maskentonne. Eine Corona-Ausstellung mit medizinhistorischen Bezügen" (Laufzeit: 10.12.2020 bis 16.05.2021).

Margarete Vöhringer ist seit 2017 Professorin für Materialität des Wissens an der Georg-August-Universität Göttingen und Sprecherin des Kollegs „Wissen | Ausstellen“. Studium der Kunstwissenschaft und Medientheorie, Philosophie und Ästhetik sowie Medienkunst an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung (HfG) Karlsruhe; Gaststudium im Fach Kunstgeschichte und Medienwissenschaft an der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin; 1997–2001 Gründung und Leitung der Berliner Agentur und Galerie *aroma-informationsdesign*; 2001 Magister Artium an der HfG Karlsruhe; 2001–04 Stipendiatin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte (MPIWG) Berlin; 2004–05 Assistenz-Vertretung an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl für Geschichte und Theorie der Kulturtechniken; 2006 Promotion im Fach Kunstgeschichte an der HU Berlin, Zweitbetreuung im Fach Wissenschaftsgeschichte; 2006–09 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) Berlin im DfG-Projekt "Reflex und Kognition" und für die Edition des "Historischen Wörterbuchs interdisziplinärer Begriffe"; 2011–16 Leitung des Forschungsbereichs "Visuelles Wissen" und Mitglied im Planungsteam des ZfL Berlin; Lehraufträge und Vertretungsprofessuren an den Universitäten Berlin (FU, HU, UDK), der Bauhaus Universität Weimar und der Universität Zürich.

Andrea Wieloch hat Kulturmanagement und Medienwissenschaft in Görlitz, Prag und Potsdam studiert. Nach mehr als 15 Jahren in der Ausstellungspraxis, u.a. im Deutschen Hygiene-Museum Dresden und sammlungsbezogenen Forschung, u.a. am Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik Berlin, leitet sie seit 2019 den Bereich Partizipations- und Medienprojekte am Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam. Mit dem Aufbau des Brandenburg.Studios verfolgt sie hier einen explizit kuratorischen Ansatz, in dessen Zentrum die Ermöglichung von Teilhabe an kollektiven Wissensproduktionen steht. Es entstehen Ausstellungsprojekte wie „MORGEN in Brandenburg. Werkstatt für Zukünfte“ (2022), die in ihrer gesamten Programmatik als Treffpunkt und Netzwerk angelegt sind und bereits in der Konzeption Partner kollaborativ einbeziehen. Mit dem „Archiv der Leute“ wächst zudem unter wechselnder Autor:innenschaft ein langfristiges Erzählprojekt regionaler Alltagskultur.

Ramona Bechauf ist Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“ der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Geschichte, deutschsprachige Literaturwissenschaften und Kulturerbe in Paderborn und Paris mit einem Fokus auf Museumswesen und Denkmalpflege. Sie war Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kulturerbe an der Universität Paderborn, wo sie unter anderem mit der Leitung des Kompetenzzentrums für Kulturerbe betraut war. Schwerpunkte in der Lehre bildeten Erinnerungskultur sowie Kunst- und Kulturgeschichte. Kuratorisch arbeitete sie unter anderem an der Ausstellung „Gehen oder Bleiben/To Leave or to Stay“ (Städtisches Museum Lemgo 2017) mit, die sich zum Teil aus den Ergebnissen ihrer Bachelorarbeit speiste. Während ihres Praxisjahrs am Jewish Historical Institute in Warschau arbeitete sie zusammen mit Prof. Stephenie Young an einer Ausstellung über das Ringelblum Archiv, die voraussichtlich 2024 in Boston realisiert werden soll. In ihrem Promotionsprojekt betrachtet sie die Fotografien des Sonderkommandos Auschwitz in einem kosmopolitischen Erinnerungsnetzwerk, wobei sie sich unter anderem auf deren Ausstellungsdisplays in Polen und Deutschland fokussiert.